



Interview mit Prof. Dr. Peter K. Warndorf zur Kooperation der DHBW Heidenheim

Professor Warndorf, Sie gelten als nachdrücklicher Förderer von studentischen Auslandsaufenthalten in der Praxisphase des Studiums. Warum ist Ihnen dies so wichtig?

Auslandsaufenthalte von Studenten in den Praxisphasen wirken oft wie ein Turbolader bei einem Automotor: Es ist ein massiver Schub zu spüren! Ich kenne keine Ausnahme und auch niemanden, der nicht von einer nachhaltigen Veränderung des Verhaltens und Erlebens spricht.

Was meinen Sie genau damit?

Ich meine bereits das ganz triviale Studienverhalten. Das beginnt eigentlich schon vor dem Aufenthalt im Ausland, sobald die Reise konkretere, verbindlichere Gestalt annimmt, wenn die ersten vorbereitenden Lehrveranstaltungen stattfinden - das Engagement steigt, die Begeisterung und Kreativität erreicht noch nicht gekannte Höhen.



*Prof. Dr. Peter K. Warndorf
Studiengangleiter und
Vorstandsmitglied*

Wie äußert sich das?

Beispielsweise dadurch, daß selbstständig Spendenaktionen durchgeführt werden, um die Reise mit konkreten Inhalten zu füllen die möglicherweise Kosten verursachen (Werkzeuge, Gerätschaften, Kleidung, Materialien etc. - übrigens auch der Transport solcher Dinge). Oder: Die freiwillige

Teilnahme an Zusatzveranstaltungen zur Vor- und später zur Nachbereitung . Kisuaheli ist keine Weltsprache, aber unsere entsprechenden Veranstaltungen sind gut besucht.



Kinder im Slum von Timau

Darüber hinaus finden im Vorfeld viele private treffen der Studierenden statt, in denen sie sich austauschen, gemeinsam vorbereiten. Die Aufenthalte selbst - egal ob eine Exkursion oder ein dreimonatiges Praktikum - werden bis an die Grenze der Erschöpfung genutzt, die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmen, niemand achtet darauf. Viele Studenten werden in ihren Grundfesten erschüttert, zum Innehalten und Handeln gleichzeitig gezwungen. Eine paradoxe Situation, die konstruktiv und nachhaltig bearbeitet wird und die Weltsicht, auch das Selbstbild der Studierenden, neu justiert.

Ihre pädagogische Zielsetzung könnte man also mit der Erwerb von interkultureller Kompetenz beschreiben?

Ja und nein! Ja insofern, als es in einer ersten Annäherung und für den fachlichen small-talk sicher hinreichend ist, so zu formulieren.

Nein, weil mir der Begriff so zu ungenau, oberflächlich und schillernd ist.



Er muss erst mit Inhalt gefüllt werden - was aber meist als recht lästig und willkürlich empfunden wird. Und außerdem geht es mir im Grunde genommen um fundamentale Kompetenzen im Sinne von sozialen(!) Kompetenzen eines angehenden Sozialarbeiters.

Es geht mir um die Selbsterfahrung von theoretischen Erkenntnissen im professionellen Kontext.

Ich verstehe schon: Die Sprache, das Erlernen einer neuen Sprache ist nicht der Kern, sondern lediglich eine von mehreren Facetten?

Sicher keine unwichtige, natürlich. Aber Sprache ist hier - in einem kulturell gänzlich anders gearteten Kontext! - eher von nachgeordneter Bedeutung.

Dies gerade aus Ihrem Munde zu hören ist einigermaßen überraschend!

Sehen Sie: Ich kenne sehr viele Leute, die sprechen mindestens zwei Sprachen und mehr. Manche von ihnen können nicht einmal in einer davon kommunizieren, manche von ihnen sind in allen Sprachen sozial höchst inkompetent. Und es gibt auf der anderen Seite Menschen, die finden nahezu „sprachlos“ bestens zueinander. Kommunikation ist nun mal mehr als der digitale Austausch von Informationen. Sehr viel mehr!



Spontaner Tanz mit den Einwohnern des Dorfes Kairiri

Sehen Sie das tatsächlich ganz grundsätzlich so?



Studenten in Timau

Dass Kommunikation mehr bedeutet als eine Interaktion verbal codierter Informationen, von Symbolen also, ganz sicher.

Das ist nun wahrlich keine neue Erkenntnis. Aber was die Relevanz der (Fremd-)Sprache angeht: Da muß man tatsächlich differenziert herangehen:

Unterschiedliche Perspektiven, Wahrnehmungen können sich auch in sprachlichen Nuancen niedergeschlagen, wenn etwa scheinbar nicht mehr zu hinterfragende fachliche Begriffe doch verschiedene Konnotationen aufweisen, unterschiedliche Assoziationen auslösen oder inhaltlich verschieden konkretisiert worden sind. Das wird umso bedeutsamer, je ähnlicher sich die jeweiligen Kontexte im Grundsatz eigentlich sind. Meine Überzeugung ist: Die Bedeutsamkeit der gelingenden sprachlichen Kommunikation steigt mit der kulturellen Ähnlichkeit - und vice versa.

Dann ist es nicht egal, in welchem Ausland das Praktikum absolviert wird?

Genau! Es erscheint mir besonders wichtig die Studierenden in signifikant divergente kulturelle Kontexte zu bringen.



Nur so erreichen wir bestimmte psychologische Ziele, oder Zwischenziele, genau genommen. Wenn ein Praktikum im europäischen Ausland etwa absolviert wird, ist dies allemal ertragreicher, als wenn dies im Inland geschehen würde.

Die maximale Wirkung kann sicher dann erzählt werden, wenn das, was man an professionellen und persönlichen Erfahrungen erworben hat, nicht mehr automatisch und routiniert - ich sage dann immer auch gerne: bewusstlos) angewendet werden kann, sondern wenn dies im Detail, überlegt und eben sehr bewusst getan werden muss.



Sozialarbeiter Francis Wambugu bei der Anleitung von Studenten

Wie nach einem Schlaganfall etwa...

Genau. Das trifft es gut. Eigentlich sind die Routinen da - und doch müssen sie mühsam neu erlernt werden. Oder nehmen Sie den Schwebebalken: Der ist 10 cm breit. 10 cm auf einer Bodenlinie stellen für niemanden der gesund und nüchtern ist, ein Problem dar als Gehweg. Wenn diese 10 cm Gehweg aber nicht mehr auf dem Boden sind, sondern in einer Höhe von einem Meter, oder 5 Metern usw. wird es für zunehmend mehr Personen ein ernstes Problem - obwohl die rein physische Aufgabe doch die gleiche bleibt, dieselben Routinen gefragt sind.

Also: Ich möchte meine Studenten auf einen möglichst hohen Schwebebalken laufen lassen.

Da kann man aber böse stürzen ...

Nur wenn man nicht gestützt wird, nicht aufgefangen wird, nicht vorbereitet wird - das genau ist unsere Aufgabe!

Und noch einmal: Es geht ja nicht darum, daß die jungen Leute irgendwelche Zirkuskunststückchen beherrschen - es geht darum, daß sie ihren Beruf, egal wo sie ihn ausüben werden, mit einem Höchstmaß an Kompetenz ausüben! Und dazu gehören ganz fundamentale Dinge wie Persistenz, Empathie, Frustrationstoleranz, Kreativität, die Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen, eine interne Kontrollüberzeugung, usw....Alles Dinge, die man in diesem Beruf immer gut gebrauchen kann - und in besonderer Weise im Ausland trainiert werden können.

Haben Sozialpädagogen tatsächlich in ihrem Berufsleben soviel mit ausländischen Bürgern zu tun, damit sich dieser Aufwand überhaupt lohnt?

Das ist eigentlich völlig gleichgültig! Das meinte ich ja eben. Es geht erst in zweiter Linie um ein sozialpädagogisches Klientel das in Deutschland entsprechende Kompetenzen erforderlich macht, weil ein völlig anders gearteter kultureller Hintergrund gegeben ist.

Fakt ist aber in der Tat, dass sich der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund innerhalb des sozialpädagogischen Klientels nicht zuletzt durch die Freizügigkeit innerhalb der EU massiv erhöht hat ...



...trotzdem, beharre ich darauf: Es geht um elementare Fertigkeiten im zwischenmenschlichen Umgang, insbesondere dann, wenn sich das Klientel praktisch ausnahmslos aus anderen subkulturellen Bereichen speist, aus Bereichen, die von Desintegration mindestens bedroht sind. Sozialpädagogen haben es nun mal nicht mit der Mitte der Gesellschaft zu tun - entstammen ihr aber meist

Das könnte man jetzt vielleicht als „soft skills“ bezeichnen. Geht es Ihnen mit diesem Ansatz auch um andere, stärker fachlich orientierte Fähigkeiten?

Die mit dieser Frage möglicherweise unterstellte unterschiedliche Wertigkeit (hard skills sind viel bedeutsamer...) bestreite ich vehement. Und im Sozial- und Gesundheitswesen gibt es da ohnehin ganz andere Grenzziehungen - da sind die soft skills meist eine recht harte Währung! Aber ich ahne worauf Sie hinauswollen...

...auf fachspezifische Kompetenzen, vielleicht sogar Fertigkeiten - nicht nur Fähigkeiten - die im Beruf von besonderer Bedeutung sein werden....

Das gibt es ganz sicher. Taktisches und strategisches Denken, Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising, Kontaktpflege, usw. ...Übrigens wächst auch die Bereitschaft und Einsicht in die Notwendigkeit sich politisch zu engagieren.

Sehen Sie das als fachliche Qualifikation??

Zunächst einmal als Imperativ, der allen gilt. Aber in der Tat: Kaum eine Berufsgruppe hat einen so engen Bezug zu den konkreten Auswirkungen von Politik. Nicht nur Sozial- oder Gesundheitspolitik.

Auch nahezu alle anderen politischen Bereiche haben Einfluss auf den sozialpädagogischen Alltag. Gleichzeitig wird das von den Sozialarbeitern kaum registriert. Die Möglichkeit und Notwendigkeit sich hier zu engagieren wird selten gesehen. Das erschreckt mich, beunruhigt mich - macht mich oft auch wütend. Aber auch hier kann das „didaktische Mittel Auslandsaufenthalt“ Wirkungen erzielen.

War es eigentlich unbedingt notwendig noch einen Verein zu gründen, um diese Arbeit leisten zu können? Ist das nicht sehr typisch deutsch?

(Lacht). Ja. Und Ja, das ist typisch deutsch.



Vorstandsmitglieder im Gespräch mit David Kimathi

Und ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich eines Tages sogar Ämter in Vereinen übernehmen würde. Ich bin wahrlich kein Vereinsmeier.. Nun bin ich sogar Stellvertretender Vorsitzender....Aber das ist alles ganz organisch gewachsen, war unvermeidlich - oder alternativlos, wie unsere Kanzlerin sagen würde. In den üblichen Hochschulstrukturen sind solche Auslandsprojekte, wie etwa Kenia, nicht zu bewältigen.



Wir brauchen die Möglichkeit Spenden zu sammeln, wir müssen die Option haben als kleine, schlagkräftige Gruppierung rasch, kreativ und unkonventionell agieren zu können.

Das können wir nicht innerhalb des Systems Hochschule. Da gibt es zu viel systemimmanente Restriktionen.

Ein Beispiel vielleicht?

Spenden, Zuwendungen habe ich bereits genannt. Flexibilität ist aber vielleicht der bedeutsamste Aspekt - gepaart mit Schnelligkeit. Wir hatten beispielsweise einmal eine Situation, in der eine Gruppe Studierender ein geplantes, dreimonatiges Projekt (es ging hierbei um die Wasserversorgung eines Ortsteiles), dessen Finanzierung eigentlich gesichert war, plötzlich Gefahr lief das Projekt abbrechen zu müssen, weil die Finanzierung unvorhersehbar ...

Die Frage war: Abbrechen und das investierte Geld verloren geben oder Geld nachschießen? Eile war geboten, denn der Aufenthalt der Studentengruppe war natürlich begrenzt. Und die Geldmittel des Vereines natürlich auch. Wir konnten das Problem innerhalb von Stunden auf Vorstandsebene lösen, spät nachts per SMS und Mails und sozusagen „interkontinental“. Eine kleine Gruppe engagierter, intrinsisch motivierter Personen und die moderne Technik macht das möglich. Andere Organisationsformen würden sich hier schwer tun, bzw. würden scheitern.

Na gut, aber wenn man sich einig ist....

Einig sind wir uns hauptsächlich in den Grundsätzen. In diesem konkreten Fall wurden durchaus kritische Fragen gestellt, Bedenken geäußert - aber es war ein sehr konstruktives, knappes, präzises Procedere.

Mit Blick auf ein Ergebnis und ohne sachfremde Einflüsse - und ohne unnötige Rücksichten auf vorgegebene Formalia etc.



Typischer Wassertank zur Versorgung von Dorfgemeinschaften

Interview mit Professor Dr. Peter K. Warndorf im Rahmen der DHBW Heidenheim zur Notwendigkeit der Kooperation zwischen Hochschule und dem Verein Camp for Social Development Mount Kenya e.V.

Mai 2015